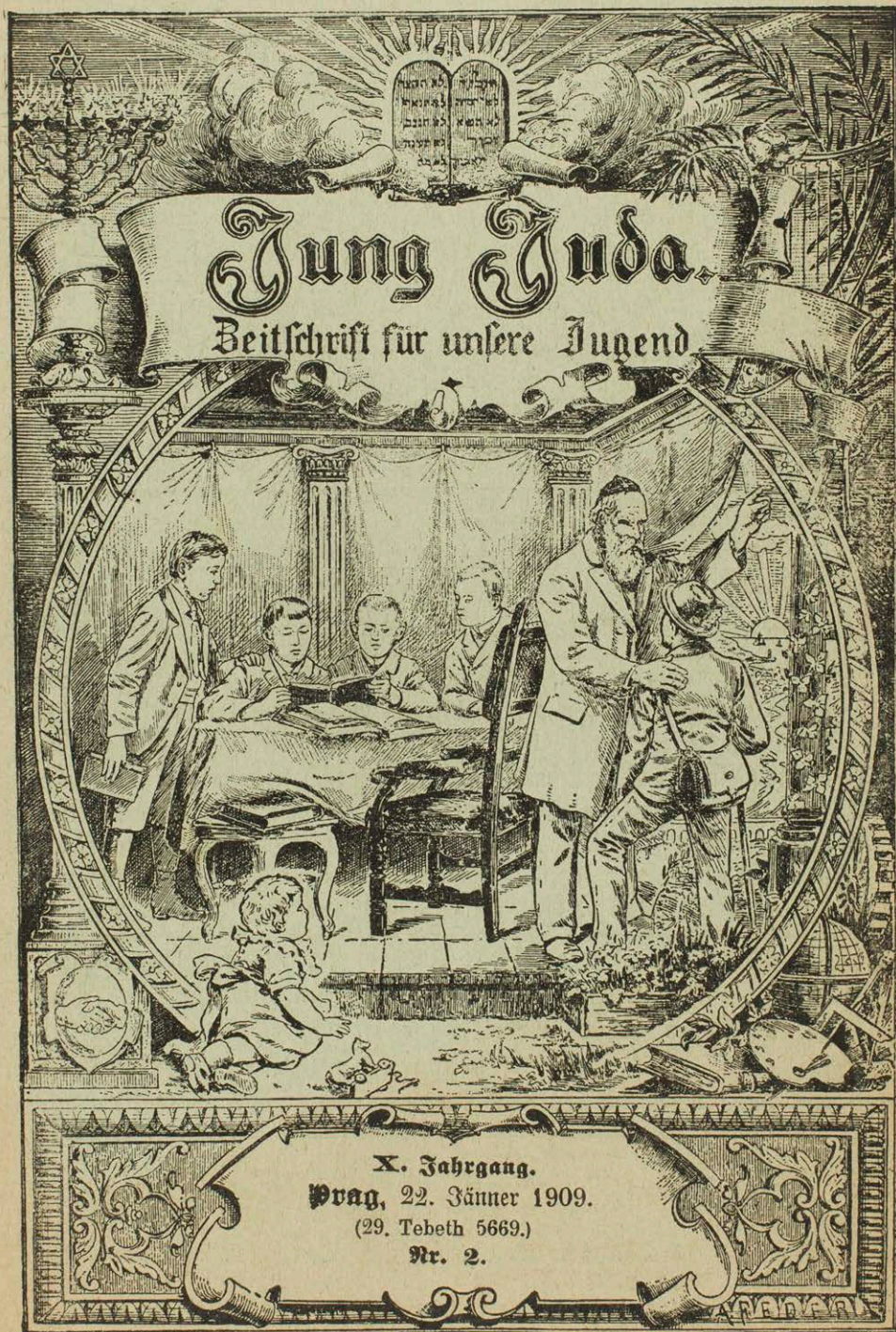


Das Behalten der ersten drei Nummern bedingt das Abonnement.



Herausgeber und für die Redaktion verantwortlich: **Filipp Lebenhart.**
Redaktion und Administration: Prag, Stefansgasse Nr. 630, II. Stock.

Kalendarium.

Samstag, den 23. Zänner . . . שבת ראש חודש (שבט), וארא

Inhalt des Wochenabschnittes:

Moses spricht zum Volke von dessen Befreiung. Aufzählung der Geschlechter, die zu jener Zeit gelebt haben. Moses verlangt von neuem die Freilassung seines Volkes von Pharao, doch dieser verweigert sie. Er und sein Volk werden für diesen Ungehorsam mit Plagen gestraft. Er verspricht Moses, seinen Wunsch zu erfüllen, wenn er die gerade eingetretene Plage abwendet. Kaum ist es geschehen, weigert er sich wieder. Das wiederholt sich bei jeder Plage. Inzwischen seufzen die Kinder Israels unter dem Sklavenjoch, das immer drückender wird.

Samstag, den 30. Zänner . . . בא

Inhalt des Wochenabschnittes:

Gott schickt weitere Plagen über Ägypten. Verhandlungen mit Pharao. Vorbereitungen der Kinder Israels für den Auszug. Das Sterben der Erstgeborenen. Der Todesengel überschreitet die Wohnungen Israels. Vorschriften für das Überschreitungsfezt. Israel verläßt in Eile das Land. Die Gleichheit aller vor dem Gesetze. Heiligung der Erstgeburt.

Inhalt:

Moses' Sendung und Israels Pflicht. — Nathaniel. — Wo wohnt der liebe Gott. — Was der Chanukaleuchter erzählt. (Fortsetzung). — Die junge Fledermaus. — Zum Übersetzen. — Rätsel. — Auflösungen.

Diejenigen P. T. Adressaten, welche diese Nummer zur Ansicht zugesendet erhalten, bitten wir, „Jung Juda“ die wohlverdiente Aufmerksamkeit zu widmen und darauf zu abonnieren. Sollten sie selbst keine Verwendung dafür haben, so bitten wir, diese oder die nächste Nummer, die wir ihnen gleichfalls zugehen lassen werden, in ihrem Bekanntenkreise zirkulieren zu lassen, wo unser Blatt gewiss Anklang finden wird, denn die Arbeit, die wir leisten und leisten wollen, ist gute jüdische Arbeit.

Wir bitten unsere P. T. Abonnenten, die mit der Bezugsgebühr im Rückstande sind, uns dieselbe in den nächsten Tagen zu übersenden, damit wir nicht gezwungen sind, die kostspielige Einziehung durch die Post in Anwendung zu bringen, zumal sie uns zum Überdruß und dem Empfänger unangenehm ist.

Wir haben sowie immer auch für den IX. Jahrgang
geschmackvolle Einbanddecken

anfertigen lassen. Wir überlassen dieselben unseren Abonnenten um den Preis von **1 Krone** einschliesslich Porto und bitten, den Betrag in Marken der Bestellung freundlichst beizulegen.



Prag, 22. Jänner 1909.

(29. Tebeth 5669.)



Bezugspreise: mit Postzusendung 5 K jährlich, 2.50 K halbjährlich. —
 Deutschland 5 Mk. jährlich, 2.50 Mk. halbj. — Rußland 2 Rbl. jährlich.
 — Balkanstaaten 6 Fres. jährlich. — Einzelnummern 20 h. — Redaktion und
 Administration: Prag, Stefanskasse 630, II. Stod. — Manuskripte werden nicht
 zurückgestellt. — Abdruck nur unter Quellen- und Autorenanzeige gestattet.

Moses' Sendung und Israels Pflicht.

Eine Betrachtung zum Wochenabschnitt: אָרָח.

Von Dr. F. Rich. Heinschel.

Zu einer zweifachen Sendung ward Moses ausersehen. Den hartherzigen Aegypterkönig sollte er bestimmen, daß er die geknechteten Kinder Israels aus seinem Dienste entlasse, das befreite Israel aber sollte er seiner heiligen Pflicht erziehen, zum Träger des Gottesgedankens und des Gotteswortes heranbilden.

Das Volk (2. Buch Moses, Kap. 4, V. 31) glaubt nicht allein an Gott, יְהוָה es vertraut auf ihn, legt getrost sein ferneres Geschick in seine Hand; Israel ist bereit, Träger und Verkünder des Glaubens an den Einig-Einzigen zu werden. So treten Moses und Aron an Pharao heran, der Mann des Unglaubens aber antwortet ihnen (Kap. 5, V. 2): „Wer ist Gott, daß ich ihm gehorchen und Israel ziehen lassen sollte?“ Pharao tritt der zweifachen Sendung Moses entgegen. Er glaubt nicht an Gott, dem Israel dienen und dessen Namen es verkünden soll, und er will auf die Hörigkeit Israels nicht verzichten, auch für drei Tage will er das nicht freigeben, was ihm gehört, darum gibt er den Auftrag, dem geknechteten Volke die Arbeit zu erschweren. „Sie sollen gehen und das Stroh suchen.“

Die Antreiber, die sich für ihre gequälten Brüder opferten, für diese (V. 14) geschlagen wurden, fangen an (V. 21), an die

Sendung Moses zu zweifeln. Moses selbst kehrt (V. 22) zu Gott zurück, sieht sich am Ende seiner fruchtlosen Tätigkeit und spricht zu Gott: „Warum hast du dem Volke so übel gewollt, mich zu schicken? Und warum hast du die Lage dieses Volkes erschwert, statt sie zu erleichtern?“ Die Antwort auf diese Fragen gibt das kurze Wort: **אני** „Ich bin der Ewige“, mit welchen der Abschnitt **אשר** einsetzt. „Auch den Vätern Abraham, Isak und Jakob erschien ich, aber nur als Gott der Allmächtige.“ Ich habe dem Abraham gesagt (1. Buch Mos., Kap. 13, V. 17): „Mache dich auf und durchziehe das Land nach seiner Länge und Breite, denn dir will ich es zu eigen geben,“ und doch mußte er, als er die Sarah begraben wollte, ein Stück Landes käuflich erwerben. Dem Isak gab ich das Versprechen (1. Buch Mos., Kap. 26, 3. V.): „Dir und deinen Nachkommen gebe ich diese Länder,“ aber er mußte um das Wasser kämpfen, welches er trinken wollte. Dem Jakob kündete ich (1. Buch Mos., Kap. 28, 13. V.): „Das Land, auf dem du liegst, werde ich dir und deinen Nachkommen verleihen“, und trotzdem mußte er hundert Resitah für ein Fleckchen Erde zahlen. Und dennoch setzten die Väter niemals Zweifel in meine Worte!

Die unerschütterliche Glaubensstreue und Glaubensstärke der Väter befähigte sie aber dennoch nicht für eine Sendung, wie sie dem Moses geworden. Wisset ihr, meine lieben jungen Leser, warum?

Die Väter glaubten an Gott den Allmächtigen, **אל שדי**, sie vertrauten ihm als dem gewaltigen Schöpfer, der Himmel und Erde ins Dasein gerufen hat. Wer aber Träger des Gottesgedankens und des Gotteswortes sein will, muß auch den liebenden Vater im Himmel kennen. Diesem Gotte der Liebe nachzustreben, ist die höchste und heiligste Pflicht seiner Kinder, der Träger seines Namens und seiner Lehre. Die Bezeichnung **אני**, Ewiger, ist, nach der Auffassung unserer alten Lehrer, **מדת הרחמים**, der Ausdruck für den Ewigen als Gott der Liebe und Barmherzigkeit.

Willst du, so spricht Gott zu Moses, deiner zweifachen Sendung gerecht werden, Pharao, den gewalttätigen Tyrannen, besiegen und das Volk Israel für ein Gott geweihtes Leben reif machen, dann muß der Gott der Liebe und der Gnade in deinem Herzen leben und wirken. **אני**, der Gott der Liebe, war der Quell, aus welchem Moses die Kraft für seine Sendung geschöpft hat.

Wir alle, meine lieben jungen Leser, haben gleich dem großen Lehrer Moses eine zweifache Pflicht zu erfüllen. Der Unduldsamkeit und dem Hasse gegenüber müssen wir für die natürlichen Rechte unseres Volkes und für die Ehre des jüdischen Namens eintreten; dem Unglauben gegenüber müssen wir uns als Träger, Pfleger und Hüter des Gottesglaubens und der Heiligkeit des Gotteswortes be-

währen. So schwer auch die Erfüllung dieser Doppelpflicht sein mag, sie wird gelingen; nur muß der Gott der Liebe die Quelle sein, aus welcher wir sittliche Kraft schöpfen. Diesem Gotte der Liebe müßt ihr schon in früher Jugend nachzustreben, nachzueifern suchen, dann werdet auch ihr euere zweifache Judenpflicht erfüllen können.

Im Hinblick auf den Gott der Liebe schwinden Unduldsamkeit, Haß und Unglaube; im Hinblick auf ihn gewinnen wir selbst die rechte Auffassung von den hehren Aufgaben des Lebens. Erfüllt von dem Glauben an den Gott der Liebe ist unser ganzes Dasein ein Priesterdienst. Er ist unser liebender Vater, wir sind seine Kinder, die Träger seines heiligen Namens und seines beglückenden Wortes!



Nathaniel.

Eine Erzählung aus dem jüdischen Leben.

Von Dr. Max Grünfeld.

I.

Still und friedlich, am Abhange eines Hügels, nicht weit von der alten Judengasse, liegt der uralte Friedhof, der von den Juden sinnig als der „gute Ort“ bezeichnet wird. Ruhen doch hier nebeneinander alle, die sich im Leben zuweilen feindlich bekämpften, Arme und Reiche, Vornehme und Geringe, Alte und Junge. Sie alle hat der Tod vereinigt; hier herrscht kein Kampf mehr, sondern nur süße Ruhe und stiller Frieden . . .

Vor einem schlichten Grabsteine stehen drei Personen: Ein Weib mit abgehärmtem Antlitz und trüben Augen, dem man es ansieht, daß es, trotz noch nicht allzu vorgerückten Alters, schon schweren Kummer erlitten; neben dem Weibe ein ziemlich aufgeschossener Knabe mit leuchtenden, dunklen Augen, welche zuversichtlich in die Zukunft blicken, und ihm zur Seite schaut zum blauen Firmament empor ein würdiger Greis, dessen Geist in den Tagen der Vergangenheit lebt, da der Mann, welcher unter dem Grabhügel ruht, noch unter den Lebenden wandelte, als ein guter, frommer und fleißiger Mensch, dem freilich nie jenes Glück erblühte, welches die Menschen ersehnen und erstreben. Der Leichenstein kündigt den Namen des Mannes: Ahron hatte er geheißt, in den Wegen des Herrn wandelte er, seine einzige Freude waren sein Weib und sein Knabe. Frühzeitig hatte ihn der Tod seinen Lieben entzissen und nun standen sie an seinem Grabe. Der Knabe nahm Abschied

von seinem verstorbenen Vater, denn er wollte in die große Stadt ziehen, um dort am Gymnasium den Weg des Lebens zu beginnen, der ihn seinem Ziele zuführen sollte.

„Mein Sohn“, begann nun der Greis, „gelobe hier am Grabe deines Vaters, immer treu zu bleiben den Lehren, die er dir gegeben, nie zu weichen von den Pfaden unserer heiligen Religion, auf die ich dich hingewiesen, deiner Mutter Herzensfreude und Seelentrost zu werden. Du hast, noch ein zährter Knabe, deinen Vater verloren; ihm war es nicht gegönnt, dich mit starker Hand auf dem rauhen Pfade des Lebens zu geleiten. Der Herr hat dir eine gute Mutter gegeben, deren einzige Sorge du bist. Ich, dein Lehrer und Vormund, habe danach getrachtet, so weit es in meinen Kräften stand, deine schönen Anlagen zu entwickeln. Du warst bis jetzt gehorsam und dankbar. Bleibe so, wie du gewesen bist. Du gehst in die große Stadt, um deine Kenntnisse zu erweitern, die ich dir beizubringen trachtete. Bilde deinen Geist, damit du dereinstens ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft werdest, aber vergiß nicht, daß alle Geistesbildung die des Herzens nicht ersetzen kann. Werde ein gebildeter, aber auch ein guter Mensch. Beherzige, was unsere Weisen sagen: Die Thorah wendet sich ans Herz. Und nun reise mit Gott, er behüte und beschütze dich.“ — Segnend legte er seine schon etwas zitternden Hände auf das Haupt des Knaben, der tiefbewegt die Worte seines väterlichen Freundes und Lehrers angehört hatte. Die Mutter, die sich von ihrem Liebsten und Teuersten nun trennen sollte, konnte im tiefen Schmerze kein anderes Wort hervorbringen als: „Mein Sohn, Geschenk Gottes, mein Nathaniel.“ — Der Knabe war tief erschüttert.

Auf dem „guten Orte“ rauschten die Bäume, als riefen sie dem scheidenden Knaben den Abschiedsgruß des Vaters zu. Und die freundliche Sonne des Herbstes, der allenthalben das Laub in ein rotes und gelbes Gewand gekleidet hatte, sandte dem Abschied nehmenden ihre heiter und wehmüthvoll grüßenden Strahlen.

* * *

In seinem Elternhause hatte Nathaniel nur Gutes und Schönes erschaut. Es war ein echt jüdisches Familienleben, das sein frühverstorbenen Vater Reb Ahron und seine Mutter Mindl geführt hatten. Schlichte Leute waren es, die ihre einzige Freude fanden an ihrer Religion, ihrem Sohne und der unausgesetzten Arbeit. Die Zufriedenheit hatte den göttlichen Segen ins Haus gebracht. Da gab es keine großen Bedürfnisse, deshalb konnten sich die Gatten auch an Entbehrungen gewöhnen. In einem solchen wahrhaft jüdischen Familienhause herrschte ein Glück, das wir Menschen einer neuen, aber nicht immer besseren Zeit, kaum zu fassen vermögen. Die Sonne der Religion erhellte es mit ihren glänzenden, aber auch

erwärmenden Strahlen. „Der Herr ist mit mir, was kann ein Mensch mir tun,“ dies war der Wahrspruch dieser genügsamen Menschen. Die Sabbathe mit ihrer heiligen Ruhe, die Festtage mit ihrem heiteren Glanze, sie zogen, wie die Friedensengel, in die jüdischen Häuser ein, überall Segen verbreitend, Frieden stiftend, alle Sorgen und jeden Kummer bannend. Und wenn die weisevolle Zeit vorüber war, ging der Vater seinem redlichen Geschäfte nach und die Mutter half, eine wahre Stütze, nach dem Worte der heiligen Schrift, ehrlich mit . . .

Der Vater lud sich den schweren „Packen“ auf den Rücken, ging in die benachbarten Dörfer, verdiente schwer seinen Kreuzer und lebte dabei in einer bewunderungswürdigen Genügsamkeit und Anspruchslosigkeit. Immer dachte er an Weib und Kind zu Hause, an seinen Knaben, den ihm der Herr nach längerer, kinderloser Ehe geschenkt. „So soll denn mein Knabe Nathaniel heißen,“ also hatte er gerührt ausgerufen, als er das Kind, mit Freudentränen in den Augen, in seinen Händen wiegte. „Nathaniel,“ d. h. Geschenk Gottes, wurde nun die Freude des beglückten Vaters, der hochbeglückten Mutter. „Er soll nicht, wie ich, mit dem Pack auf dem Rücken durch die Dörfer wandern,“ hatte Ahron weiter gesagt. „Aus ihm soll etwas werden.“ Seine Augen leuchteten, als er dies sprach und die Mutter stimmte freudig zu. So waren die jüdischen Eltern. Ihr ganzes Streben war darauf gerichtet, das Los ihrer Kinder zu bessern, ihnen das Leben zu erleichtern, ihnen darzubieten, worauf sie selbst gerne verzichteten. Nathaniel wuchs zur Freude seiner Eltern heran. Er lernte fleißig. Und was hätte jüdische Eltern mehr erfreut, als wenn der Sohn tüchtig studierte? „Lernen,“ in diesem Worte ist all' das Glück enthalten, mit dem jüdische Kinder ihre Eltern umgaben.

Neb Gedaljah erkannte die Anlagen Nathaniels bald. Dieser Gedaljah war der Lehrer der Gemeinde, ein strenger aber vortrefflicher Mann, voll Charakterstärke und Herzensgüte. Ihm hatte das Leben arg mitgespielt. Während der „Cholerazeit“ wurden ihm durch die grausame Krankheit Weib und Kinder entzissen. Aus seiner stummen Trauer raffte er sich dann empor, gelobte, sich ganz der Erziehung der Jugend zu widmen und ihr, was er wußte, in uneigennütziger und opferwilliger Weise mitzuteilen. Und Gedaljah wußte viel. Tag und Nacht studierte er in seinen Büchern, die in seinem Zimmerchen auf zahlreichen Gestellen ehrfurchtgebietend standen. Es gab da heilige Bücher, uralte Bibeln und ehrwürdige Talmudfolianten; aber Gedaljahs Wissen umfaßte auch profane Gegenstände, man bewunderte seine Kenntnisse in der lateinischen und den modernen Sprachen. In seiner tiefen Einsamkeit war ihm die Wissenschaft Trost, das Lernen und Lehren Freude und höchstes Vergnügen geworden.

Gedaljah unterrichtete Nathaniel mit jener Wonne, die dem Lehrer ein wißbegieriger Schüler bereitet. Und der Lehrer kargte bei aller Strenge, die ihn auszeichnete, mit dem Lobe nicht. „Ihr werdet Freude erleben an Eurem Sohne,“ sprach er zu dem hochbeglückten Ahron. „Das ist ein Kind nach dem Herzen Gottes. Ladet ihm nur nicht allzuviel auf. Jüdische Eltern pflegen eitel zu sein und gar zu viel von ihren Kindern zu verlangen. Gewähret dem Kinde Freiheit der Bewegung und überlastet seinen Geist nicht. Wenn mich nicht alles trügt, wird dieser Nathaniel seinen Weg machen.“ Ahron vermochte bei solchen Worten nichts, als seinen Dank in stammelnden Worten auszusprechen, und Mendl faltete ihre Hände, ein stummes Gebet zum Herrn emporsendend, gleich jener frommen Mutter Hannah, von der uns die Bibel erzählt. — Wie sagt doch so schön und wahr unser Talmud: „Merket wohl auf die Kinder der Armen, denn von ihnen geht die Thorah aus“.

Und Gedaljah prägte diese Worte seinem Schüler tief ein.

Es kam der Tag der „Bar-Mizwah“-Feier Nathaniels. Mit väterlichem Stolze hörte Ahron, wie verständnisvoll sein Sohn die Worte des Propheten (Hastorah) sprach. Und oben in der „Weiberschul“ weinte ein Mütterchen Tränen der Freude und unaussprechlicher Wonne. Die Andächtigen riefen dem Vater und dem Sohne ein kräftiges „Bejascher-koach“ („der Herr stärke dich“) zu, und oben in der „Weiberschul“ beglückwünschten Frauen die glücklichste Mutter. Das war ein Ehrentag für den Lehrer und seinen Schüler. Und mit welchem Verständnisse trug am Nachmittage, als sich zur Feier des Tages zahlreiche Gäste im Hause Ahrons einfanden, der dreizehnjährige Knabe ein schwieriges Stück aus dem Talmud vor, mit allen Erklärungen, scharfsinnigen Erläuterungen und schwierigen Tossaphot (Zusätzen)! „Aus dem wird etwas,“ selbst der kritische Reb Eliah mußte es zugestehen, der gefürchtete Dajan¹⁾ der Gemeinde, ein großer Talmudkenner und noch strengerer Beurteiler der vielfach schon im Sinken begriffenen Talmudkenntnisse. Und er ging hin und kniff den errötenden Knaben in die Wange, was wohl der deutlichste Ausdruck seines Wohlwollens und Beifalles war. Mit lauten Glückwünschen verließen die Gäste die einfache Wohnung Ahrons, der heute beglückter war als ein König . . .

(Fortsetzung folgt.)



¹⁾ Rabbinatsverweiser.



Wo wohnt der liebe Gott?

Von Dr. B. Pollak.

I.

Von einem Menschen, der an nichts glaubt als an das, was ihm seine eigenen Sinne zeigen, der für nichts Sinn hat als für das, was ihm selbst nützlich oder angenehm ist, der keine Ehrfurcht kennt und dem nichts heilig ist, von einem solchen Menschen pflegen die Leute zu sagen, er wisse nicht, wo Gott wohnt.

Ja, aber wo wohnt denn Gott? Was sollen wir denen erwidern, die uns danach fragen? Wissen wir es denn wirklich?

Ein kleines Mädchen, das einmal an einer verschlossenen Kirchentür vorbeiging, sagte zu seiner Mutter, die ihm vom lieben Gott erzählt hatte: „Die Kirche ist zu, der liebe Gott ist jetzt nicht zu Hause.“ Eine so kindliche Vorstellung hatten vor Jahrtausenden, als die Menschheit noch in ihren Kinderjahren war, auch die Erwachsenen. Sie glaubten, daß Gott an irgend einen „heiligen“ Ort, einen Tempel, einen Hain, eine Quelle u. dgl. gebunden sei und nur dort verehrt werden könne. Diese unwürdige Vorstellung weist schon der weise jüdische König, der den ersten Tempel in Jerusalem zu Ehren des wahren Gottes erbaut hatte, weit zurück. „Sollte denn Gott“, so sagt er, „auf Erden wohnen können? Siehe, der Himmel, ja die Himmel der Himmel fassen dich nicht, wie erst dies Haus da, das ich (ein sterblicher Mensch) gebaut?“ Und Jahrhunderte später verkündet Jesaja im Namen Gottes: „Der Himmel ist mein Thron und die Erde meiner Füße Schemel; wo gäb's ein Haus, das ihr mir bauen wollt?“

Heute, da wir die Erde mit einem Staubkorn an dem Schemel vergleichen würden, wissen wir alle, das das Gotteshaus, das „בֵּית הַקְּדוֹשׁ“, nur ein würdiger Versammlungsort für diejenigen ist, die frommen Herzens Gott suchen und zu ihm beten wollen, nicht aber ein Haus, in dem Gott wirklich wohnt.

Wollen wir nun Gott vielleicht in den Häusern der Menschen suchen? Ach! In den Häusern der Armen herrschen Not und Sorge und ihr Gefolge: Neid, Haß und Zwietracht; die Paläste der Reichen aber, die doch so leicht eine Wohnstätte Gottes sein könnten, wenn alle ihre Bewohner von dem Glücke, das ihnen zuteil geworden, den Armen und Elenden mitteilen wollten, diese Paläste beherbergen so oft nur Habsucht und Hochmut, Eitelkeit und Genußsucht.

Nein, in solchen Häusern kann Gott nicht wohnen!

Aber vielleicht wohnt er in den Häusern derjenigen, die nicht müde werden, Opfer für ihn zu bringen, Opfer an Geld und Gut, an Bequemlichkeit und Lust? Nicht allzuhäufig, aber hie und da findet man doch noch Häuser, in denen alle äußerlichen Vorschriften der Religion geübt werden, auch wenn sie noch so schwer und umständlich geworden sind. Sollten die Häuser dieser frommen Menschen nicht Heimstätten Gottes sein? Gerne wollen wir es annehmen. Aber wie, wenn wir auch hier nicht den Geist der Wahrheit und des Friedens finden, der das Wahrzeichen Gottes ist? Wie, wenn jeder von den wenigen Frommen nur seine Art des Gottesdienstes für die allein berechnete und die des Nachbarn für die minderwertige hält? Und was helfen alle Opfer, die doch Gott nicht für sich braucht, was alle Gebete, Formen und Formeln, wenn sie nicht aus einem reinen, selbstlosen, sondern aus einem selbstsüchtigen und Lohn heischenden Herzen kommen?

Nein! Auch die äußerliche Frömmigkeit ist kein Maßstab für ein wirklich gottesfülltes Haus.

„Wo wohnt der liebe Gott?“ so fragen wir nun die Weisen und Gelehrten, die diese Welt und ihre Gesetze erforschen. „Lasset die Menschen und ihr eitles Tun und Treiben“, antworten sie uns „und tretet mit staunender Ehrfurcht in den Tempel ein, den Gott selbst sich geschaffen und in dem er sich täglich und stündlich offenbart; betrachtet die Wunder des Sternenhimmels oben und die Wunder des tausendfältigen Lebens unten, und Fernrohr und Mikroskop werden euch lebendiger und anschaulicher von dem Schöpfer des großen Wunderwerks, das wir Natur nennen, erzählen, als alle Religionsbücher der Welt.“

Diese Antwort war schon vor Jahrtausenden den jüdischen Dichtern und Propheten bekannt, und Dichtungen wie das 40. Kap. Jesajas, der 104. Psalm, Kap. 37—41 im Buche Hiob u. a. m. gehören zu dem Schönsten, was jemals über die Wunder der Natur geschrieben wurde.

Aber bald beginnen unsere Zweifel aufs Neue. Nie und nimmer enthüllt uns die Natur ihre letzten Geheimnisse; Anfang und Ende des wunderbaren Baues des Weltalls, die Gesetze des Entstehens und Vergehens bleiben dem menschlichen Geiste, so viel Einzelheiten immer er auch erforschen mag, ewig verhüllt.

Wir sehen immer nur einzelne Erscheinungen, einzelne Stücke der Natur; den Zusammenhang des Ganzen erkennen wir nicht. Es ist so, als ob jemand einzelne Teile eines ungeheuer großen Uhrwerkes kennen gelernt hätte, aber nicht weiß, wie alles zusammengehört und wozu es dient. Wir können das Ganze schon deshalb nicht verstehen, weil wir Menschen doch selbst nur ein winziges

Stücklein der Natur sind und von ihr abhängen. Wir stehen mitten in ihr, nicht über ihr.

Nicht in der Schöpfung aber, sondern hoch über ihr müßten wir die Wohnung Gottes, des Schöpfers, suchen, in Höhen, die unser irdisches Auge und unser begrenzter Verstand nicht erreicht.

Wo also, so fragen wir nochmals, wo wohnt der liebe Gott? Das nächste Heft soll unsere Antwort bringen.



Was der Chanukaleuchter erzählt.

Von Dr. A. Ackermann.

(Fortsetzung.)

„Sieh' mal, Vater,“ begann er dann, „wie hell das Öl im Schälchen schimmert!“

Dann machte er einen Freudensprung in die Luft und rief in die Hände klatschend:

„Das wird mal ein schöner Chanuka werden!“

Diese ehrliche Begeisterung rührte mich aufs neue. Aber im tiefsten Innern meiner Seele saß doch ein kleiner Stachel. Ich mußte immer an die Worte meines Kollegen denken. Was würde die Zukunft wohl bringen?

Ich hatte nicht viel Zeit, den trüben Gedanken jetzt nachzuhängen; denn meine ganze Aufmerksamkeit wurde von der heiligen Handlung des Lichtanzündens in Anspruch genommen, welche nunmehr vor sich ging. Zuerst trat der Vater vor meinen Kollegen hin, entzündete mit einem Streichholz den Docht in dem oberen Schälchen, zog den gewundenen Draht, an welchem das Schälchen saß, aus der Blechhülse und, die Flamme vor das untere Schälchen haltend, sang er mit kräftiger Stimme in schöner, inniger Melodie und in einer Sprache, welche ich nicht verstand, einige Worte; dann zündete er das untere Licht sorgfältig an und steckte den Draht mit dem Schälchen, dessen er sich soeben bedient hatte, wieder oben in die Blechhülse.

„Nun, Max,“ rief er dann seinem Sohne zu, „zeige, was du kannst!“

Max vollzog mit sicherer Hand an mir dieselben Handlungen, die der Vater soeben an meinem Kollegen vollzogen hatte. Hell und klar ertönte seine Stimme, und als das erste Lichtchen sich fröhlich in mir spiegelte, da schwanden alle meine Bedenken weit von mir. Ich fühlte mich stolz

erhoben und empfand mit tiefer Befriedigung, wie ein Band der Liebe mich fest und innig mit meinem Besitzer verknüpfte.

„Nun wollen wir singen!“ sprach der Vater, als Max geendet hatte.

Und sie sangen das alte, schöne Chanukalied, welches ich seitdem noch so oft hören durfte. Denn die feierliche Szene, die sich an diesem Abend abgespielt hatte, wiederholte sich an den sieben folgenden Abenden; jeden Abend wurde ein Licht mehr angezündet als am vorhergehenden, so daß am letzten Abend in allen acht Schälchen die Lichter erglänzten. Und jeden Abend sah ich zu, wie die Freude und die fromme Begeisterung in den Gesichtern der drei Menschen wiederstrahlten.

Welches Schicksal mir nach Ablauf des Festes bevorstand, das wußte ich bereits aus der Unterhaltung, die Max auf der Straße mit seinem Freund Johannes gepflogen hatte. Frau Rahel putzte mich fein blank, und dann wurde ich, zusammen mit meinem Kollegen, in die obere Stube auf den Schrank gestellt. Es war die Schlafstube der Eltern. Da oben standen wir nun das ganze Jahr hindurch, um jedesmal am Chanuka unserer Bestimmung zugeführt und für acht Tage die Träger der kleinen Lichtchen zu werden.

So vergingen die Jahre, ohne daß sich etwas Bemerkenswertes ereignet hätte. Max wurde größer und erfreute die Eltern von Jahr zu Jahr mehr. Eines Tages hörte ich, wie die Eltern den Plan besprachen, Max in die Fremde zu schicken. Ich konnte aus ihren Worten entnehmen, daß Max in ein Getreidegeschäft der Hauptstadt als Lehrling eintreten sollte. Genauerer erfuhr ich nicht, da ja die Unterhaltungen meistens unten in der Wohnstube geführt wurden und wir oben in der Schlafstube standen. Wohl aber wurde ich Zeuge der Vorbereitungen, die für Maxens Abreise getroffen wurden. Ein großer Koffer stand in der Mitte der Schlafstube, und ihn packte die Mutter mit Kleidern und Wäsche und Büchern voll bis zum Rand. So kam ein schöner Frühlingsmorgen heran. Die Sonne lachte durch die Fenster, und Frau Rahel saß in dem alten, mit schwarzem Leder bezogenen Lehnstuhl, der neben dem Schrank stand. Auf ihrem Schoße saß Max. Trotzdem er bereits ein angehender Jüngling war, schien er sich doch keineswegs zu schämen, auf der Mutter Schoß zu sitzen. War es doch die Stunde des Abschieds, die die Beiden feierten! Die Mutter hielt die Arme um des Knaben Leib geschlungen, während er sein Haupt an der Mutter Brust lehnte. Und da sprach die Mutter Worte heißer Liebe und

inniger Ermahnung. Das Einzelne habe ich bereits vergessen. Ich entsinne mich nur noch, daß mich ihre Worte tief bewegten. Sie galten ja auch „meinem“ Max, jenem Menschenkind, mit dem mich ein Band der Liebe und der Zuneigung vereinte, seitdem ich zum erstenmal die Freude seines jungen Lebens gebildet hatte. Und nun sollte er hinwegziehen von der trauten Stätte mit ihren tausend süßen Erinnerungen, von der Stätte, wo zuerst des Lebens Licht und Lust ihm aufgegangen war und sein Geist die ersten verheißungsvollen Schätze aufgenommen hatte. Es war eine schmerzliche Stunde, deren Zeuge ich war. Schluchzen erfüllte den Raum. Wehmutsreich mischten sich die Tränen der Mutter mit denen des Sohnes. Dann gingen sie beide Arm in Arm hinweg und stiegen in das untere Stockwerk. Bald danach wurde der Koffer abgeholt. Ich hörte noch die letzten Abschiedsrufe herauftönen, dann das Rollen eines davoneilenden Wagens, ferner, immer ferner — — Max war fort!

Ich weiß nicht, ob mein Kollege, der neben mir stand, dieselben Empfindungen hatte, wie ich. Er schwieg hartnäckig, und ich war auch nicht in der Stimmung, gerade mit ihm über das zu reden, was mich bewegte. Ich kannte ja seine Eifersucht, die sich im Laufe der Jahre noch gesteigert hatte. Dabei hatte ich ihm doch nichts zu leid getan. Ich war doch vollkommen unschuldig an dem, was mit mir seit der Stunde meiner Geburt geschehen. Sein Haß hatte wirklich gar keine Berechtigung. Ob es auch unter den Menschenkindern solch grundlosen Haß gibt wie unter den Chanukaleuchtern? Ich wäre gar zu neugierig, dies zu wissen! Vielleicht erfahre ich einmal näheres hierüber.

Während ich so im Stillen diesen Gedanken nachhing, hob mit einemale mein Kollege neben mir ein hämisches Gelächter an, wie ich es öfter schon hatte hören müssen. Ich wollte mich gar nicht darum kümmern, um einen Zank, der unausbleiblich die Folge gewesen wäre, zu vermeiden. Aber, wie lautet doch der wahre Spruch, den ich öfters aus Frau Rahels Munde gehört hatte?

Es kann der Frömmste nicht in Frieden bleiben,

Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt!

Mein Kollege schien es wieder einmal auf einen Streit anzulegen.

„Nun?“ so begann er mit einem geradezu teuflischen Tonfall, „wo bleibt nun die heiße Liebe und die rührende Anhänglichkeit?? Siehst du, dein Max ist fortgefahren, ohne dich nur eines Blickes zu würdigen! Nun stehst du da und

hast das Nachsehen und die Enttäuschung. Undankbar sind sie, diese Menschenkinder! Das wußte ich längst. Nun hast auch du sie endlich gemacht, die bittere Erfahrung!“

Ich kann es nicht leugnen, daß diese Worte einen gewissen Eindruck auf mich machten. Hatte mein Kollege denn nicht recht? War Max nicht wirklich aus dem Hause gegangen wie ein Treuloser? Und dennoch suchte ich ihn zu entschuldigen, schon um meinem Kollegen nicht die Genugtuung zu gönnen, die seine Mißgunst ersehnte. Gewiß, Liebe empfindet tief den Schmerz der Nichtachtung — ich sah es an mir selbst. Aber Liebe sucht auch zu verstehen und hält an dem Geliebten selbst mitten im Leid der Enttäuschung fest, soweit es die Pflicht der Selbstachtung zuläßt. Und Selbstachtung besitzt auch ein armer Chanukaleuchter. Aber noch konnte ich, ohne mir etwas zu vergeben, meinen Max entschuldigen. Neben dem Schrank, auf dem wir untergebracht waren, stand eine große Kiste. Diese Kiste nahm ich nach kurzer Überlegung zum Ausgangspunkt meiner Antwort.

„Sieh,“ sprach ich zu meinem Kollegen, „da steht noch die Kiste mit dem Reste der Mazzes, die man am Feste genossen hat. Peßach ist kaum vorüber. Draußen steigt der Frühling auf die Berge: alles beginnt zu knospen und zu blühen. Und da sollten die Menschen an Chanuka denken? Wäre es billig, dies zu erwarten? Die Menschen leben doch nun einmal in der Zeit und mit der Zeit. „Alles zu seiner Zeit“ ist eines ihrer gangbarsten Worte. Nein, ich wundere mich und gräme mich keinen Moment darüber, daß Max meiner nicht gedachte. Im Gegenteil, ich möchte dieses Vergessen fast als natürlich bezeichnen. Habe nur Geduld! Laß nur erst den Sommer vorbei sein und den Winter übers Land ziehen. Dann — ich fühle es deutlich — wird auch mein Max wieder an mich denken!“

„Du mit deinen Gefühlen“, brummte der Kollege, „hast du auch überlegt, was du sprichst? Er wird an dich denken! Was hast du davon? Du stehst hier und er ist meilenweit fort!“

„Und dich macht die Mißgunst blind!“ entgegnete ich, „es gibt wohl keine Postverbindung nach der Hauptstadt? Frau Rahel kann mich wohl nicht zu ihm hinschicken?“

„Abwarten!“ orakelte der Unglücksrabe an meiner Seite, „wir sprechen uns noch!“

Und ich wartete, geduldig und sehnsuchtsvoll. Die Tage vergingen mir schneller, als ich in den ersten Stunden der Trennung glaubte erwarten zu dürfen. In mir lebte die heilige

Gewißheit, daß mein Gefühl mich nicht täuschen würde. Es war kein leerer Wahn, dieses geheimnisvolle Band, das mich mit Max verknüpfte. Sicherlich führten die Fäden meines Empfindens auf unbekannten, überirdischen Wegen auch in sein Inneres und trafen dort das gleiche Empfinden.

Der Sommer war vorüber. Die Tage wurden kürzer und kürzer. Längst hatte man im Hause die heiligen Herbstfeste gefeiert und ich hatte gerade während dieser festlichen Tage manches Wort liebevollen Gedenkens an den in der Ferne weilenden einzigen Sohn aus dem Munde der Eltern belauschen dürfen. Hätte ich erwarten können, daß die Menschen die Sprache der Chanukaleuchter verstehen würden, ich hätte in ihre schwärmerischen Worte aus tiefstem Herzen mit eingestimmt. So aber schwieg ich und harrete still dem Tage entgegen, an dem sich meine Erwartungen verwirklichen würden. Eines Morgens, als Frau Rahel noch zu Bette lag, brachte Simon einen Brief herauf.

„Von Max!“ rief er freudestrahlend, „und rate, was er schreibt!“

„Wie kann ich das erraten?“ erwiderte die Mutter, „du wirst es mir schon sagen müssen!“ (Schluß folgt.)



Die junge Fledermaus.

Eine Fabel von J. Fried.

„Wie töricht und unklug seid ihr!“ rief eine junge Fledermaus den alten zu. „Ich kann euch wirklich nicht begreifen. Wer kann denn das aushalten, den ganzen Tag an den Hinterfüßen zu hängen? Da muß einem ja alles Blut in das Gehirn kommen und Kopfschmerzen verursachen. Ich werde es gescheiter anfangen als ihr und mir eine vorteilhafte, bequeme und angenehme Lage zur Ruhe wählen. Ich werde mir einen passenden Platz aussuchen, mir dort ein weiches Lager bereiten und mich in aller Bequemlichkeit und Gemütlichkeit ausstrecken. So wird mein Schlummer ein süßer und angenehmerer sein als der eure, und wer von euch flugfähig ist, wird meinem Beispiele folgen und nicht bei alten, unzumutbaren Gebräuchen beharren.“

Wie es die junge Fledermaus gesagt hatte, so tat sie es auch, trotzdem sie von den alten, erfahrenen, auf die Vorteile des bisherigen Gebrauches, an den Hinterfüßen hängend sich der Ruhe hinzugeben, aufmerksam gemacht und vor den Gefahren gewarnt

wurde, welche die von ihr geplante Neuerung für ihre Sicherheit und für ihr Leben heraufbeschwören würde.

Während die anderen auf die althergebrachte Weise, an den Hinterfüßen hängend sich der Ruhe nach den Anstrengungen, welche die unermüdbliche Jagd auf die schädlichen Nachtfalter mit sich bringt, hingaben, machte sich's die junge Fledermaus auf einem weichen Lager bequem und verspottete die alten, welche auf so unbequeme Weise die Ruhezeit verbrachten.

Aber plötzlich erschien der Schrecken der Fledermäuse, der Kater. Alle ließen sich sofort los und flogen davon. Die junge Fledermaus wollte ihrem Beispiel folgen, aber bevor sie aus dem weichen Lager mit den unbehilflichen Hinterfüßen herauskrabbeln konnte, um sich am Rande loszulassen und die Flughaut auszubreiten, hatte sie der beutegierige Kater mit seinen spitzen Krallen gepackt und verzehrte sie mit Wohlbehagen. Sterbend sah sie erst ein, wie gefährlich es ist, den Rat und die Ermahnung der Alten zu verschmähen und auf eine Neuerung zu vertrauen, die noch nicht durch langjährige Erfahrung erprobt ist.

Was die weisen und erfahrenen Alten lehren,
Das soll die unerfahrene Jugend ehren!



Rätsel=Anösungen.

Rechenaufgabe:

Es waren 2 Frauen und 3 Männer. Die 2 Frauen waren Schwestern, die Töchter des einen Mannes, folglich war er ihr Vater. Sie hatten jede einen Sohn bei sich, sie waren also Mütter während die zwei jüngeren Männer Enkel des alten Mannes waren. Die zwei Frauen hatten Brüder geheiratet, folglich waren sie Schwägerinnen, die 2 jungen Männer hatten Schwestern geheiratet, folglich waren sie Schwäger, da sie die Söhne von Schwestern waren, waren sie Vettern. Da sie ihre Basen geheiratet hatten, waren sie die Schwiegersöhne ihrer Tanten und diese ihre Schwiegermütter.

r a b e
a b e l
b e i l
e l l a

e r d e
r e i n
d i n g
e n g e

Das Wort „raten“.

Zum Übersetzen.

מַעֵין	Quelle, Quellfluß	יָצָא	herausgehen, entspringen
נָהָר	Fluß, Strom	הִשְׁתַּפַּךְ	sich ergießen
נַחַל	Flußbett	הָיָה	sein, werden
בִּקְעָה	Tal, Ebene	שָׁמַר	reichlich strömen
יַרְדֵּן	Jordan	עָבַר	durchgehen, durchfließen
מֵי מְרוֹם	Merom-See	בָּא	eingehen, einmünden
יַם כִּנְרֶת	Kinnereth-See	הִשְׁקָה	tränken, bewässern
יַם הַמֶּלַח	Totes Meer (Salzmeer)	טוֹבָה	gut (weibl.)
שְׁלֹשָׁה	drei (männl.)	פְּרוּיָה	fruchtbar (weibl.)

אֶרֶץ יִשְׂרָאֵל.

2.

וּשְׁלֹשָׁה מַעֲיָנוֹת יוֹצְאִים מִגִּבּוֹר לְהָרֵי הַלְבָּנוֹן
וְהִשְׁתַּפְּכוּ אֶל נַחַל אַחֵר וְהָיָה לְנָהָר שׁוֹטֵף בְּהָר
הַיַּרְדֵּן: וְעָבַר הַיַּרְדֵּן אֶת־מֵי מְרוֹם וְאֶת־יַם כִּנְרֶת עַד
בָּאוּ אֶל יַם הַמֶּלַח: וְהִשְׁקָה הַנָּהָר אֶרֶץ הָרִים וּבִקְעוֹת
טוֹבָה וּפְרוּיָה:
וְאֵב יַעֲבֹךְ.

Wir ersuchen unsere braven Leser, sich die hier übersetzten Worte gut zu merken; sie werden ihrer noch bedürfen. — Unsere sonst so fleißigen jungen Uebersetzer waren diesmal bedauerlicherweise etwas nachlässig; die richtige Uebersetzung haben nur wenige eingesendet. Wir wollen darum mit der Veröffentlichung der Uebersetzung noch ein Weilchen warten, um den Säumigen noch Zeit zur Einsendung ihrer Arbeiten zu lassen. Nun aber frisch zur Tat!

Preis = Rätsel.

I. Preis: Ein Phonograph.

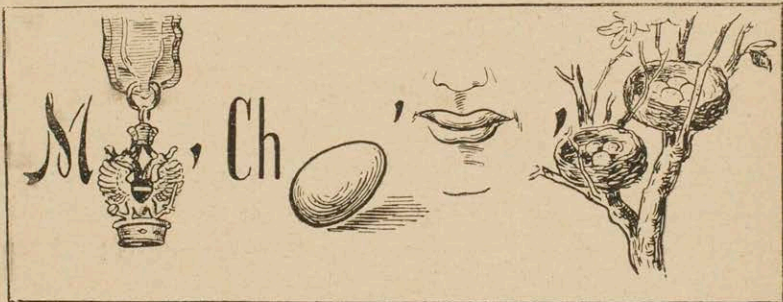
II. Preis:

Fünf Auflöser erhalten je einen gebundenen Jahrgang „Jung Juda“, und zwar neue Abonnenten den letzten Jahrgang, ältere den zweiten. Ferner erhalten 10 Auflöser je eine Sammlung ausgewählter Erzählungen.

Bedingungen:

1. Alle eigenhändig geschriebenen Auflösungen müssen spätestens bis zum 3. Februar im Besitze der Administration sein.
2. Nur jene Abonnenten, welche die Bezugsgebühr für den zehnten Jahrgang bezahlt haben, können bei der Preisverteilung berücksichtigt werden.

Die Prämierten werden in der vierten Nummer dieses Jahrganges namentlich angeführt werden.



A. Feder.

Saum, Nagel, Eimer, Nadel, Name, Karten, Neider.

Durch Umstellen der Buchstaben ist jedem Worte eine andere Bedeutung zu geben. Bei richtiger Lösung ergeben die Anfangsbuchstaben der neuen Worte den Namen einer Stadt in Italien.

Mein Erstes brauchst du zum nähen und flicken,
Zum schreiben und essen, zum stopfen und flicken;
Mein Zweites will dich vor Kälte schützen,
Das Ganze dir nach dem Waschen nützen.

Beabsichtigen, Beratungszimmer, Hamsterwinterbau, Nachbargemeinde,
Ordensdekoration, Havannazigarre, Efeuranfenverzierung.

Entnehmet jedem dieser sieben Wörter je eine Silbe und bildet aus den so gewonnenen sieben Silben die Namen dreier biblischer Personen, die Söhne eines Vaters waren.

Druck von Richard Brandeis in Prag.

Briefkasten der Administration.

Durch das Wohlwollen eines großen Prager Vereines sind wir wie seit Jahren auch heuer in der angenehmen Lage, eine Anzahl Abonnemente an mittellose, jedoch würdige Schüler und Schülerinnen gratis abzugeben. Wir bitten die Herren Lehrer recht höflich, uns solche freundlichst namhaft zu machen. Bevorzugt werden solche Kinder, die nicht in der Lage sind, einen genügenden Religionsunterricht zu genießen.

Wir werden von nun ab die Eingänge nicht veröffentlichen und nur auf besonderen Wunsch die Bezahlung der Bezugsgebühr bestätigen.

Neue Abonnenten erhalten den Anfang der Erzählungen: „Legenden vom Propheten Elihu“ und „Was der Chanukaleuchter erzählt“, gratis nachgeliefert.

Wir bitten höflichst, alle für die Redaktion bestimmten Manuskripte mit dem Vermerk „Für die Redaktion“ versehen zu wollen.

Unsere jungen Freunde und ihre Eltern!

Der bereits zehnte Jahrgang unserer Zeitschrift ist an sich Beweis genug, daß sie sich einen geachteten Platz in vielen jüdischen Familien errungen hat, doch gibt es noch viele, denen unsere Zeitschrift unbekannt ist. Um in diese Familien Eingang zu finden, bedürfen wir der Mithilfe aller unserer Freunde. Wir bitten sie uns dahin zu empfehlen, oder noch besser uns solche gütigst namhaft zu machen, damit wir dorthin, wo „Jung Juda“ noch unbekannt ist, Ansichtensummern verschicken können. Wir werden für jede dieser Adressen dankbar sein, zumal wir für die Verbreitung unserer Zeitschrift peinlich Sorge tragen müssen. Wir bieten im Verhältnisse zu allen anderen Jugendzeitschriften viel mehr und Gedeigeneres. Alle, die sich um die Förderung „Jung Judas“ bemühen, leisten auch dem Judentum einen guten Dienst, weil dem jüdischen Kinde nur eine für dasselbe geschriebene Zeitschrift in die Hand gegeben werden soll und keine solche, die das Judentum mehr oder weniger mißachtet.

Die Administration.

Zu Purim- u. Barmizwa-Geschenken

eignen sich die prachtvoll gebundenen Jahrgänge unserer Zeitschrift in ganz vorzüglicher Weise.

Nicht minder die verschiedenen ausgewählten Erzählungen, die wir zum Preise von 40 h nebst Porto erlassen. — Fünf verschiedene Sammlungen gegen Einsendung von 2 K portofrei.

Billige und gute Bücher. ≡≡≡



Wir haben zum Zwecke der leichteren Verbreitung einer guten zweckentsprechenden Lektüre unter die jüdische Jugend die Herausgabe von billigen Büchern veranstaltet. Dieselben enthalten 400 Seiten und kosten mit Postzusendung **K 2.30.**

Den Bestellungen ist der Betrag beizulegen.

Die Volksvorschußkassa in Prag, Königshofergasse Nr. 12.

Genossenschaft mit beschränkter Haftung

gewährt Personal-, Eskompt- und Fakturen-Kredit, nimmt Spareinlagen entgegen und verzinst sie mit $4\frac{1}{2}\%$. Ist Zahlstelle der jüdischen Colonialbank in London für Böhmen, deren Aktien daselbst für je 1 Lst. zu haben sind. Die fälligen Coupons dieser Aktien werden daselbst honoriert.

Zentral-Verkaufsstelle der Nationalfondsmarken für Böhmen.

***** 400.000 K Garantiefond. *****

Verkauf von Tosen auf Raten zu den denkbar kulantesten Bedingungen.

Handelsschule Wertheimer

Kontor zur Erlangung kaufmännischer Praxis.

Prag, Poříč 6.

- | | |
|---|-------------------------|
| I. Stiege: Direktorat und Sekretariat. | } alles im
I. Stock. |
| II. Stiege: Herrenschule und Einjährig-Freiwilligen-Kurs. | |
| III. Stiege: Damenschule und Praktizierstube. | |

XXXIV. Unterrichts-Jahrgang

auf Grundlage von 18jähriger Geschäftspraxis.

Begründer des individuellen Einzelunterrichtes.

— Damenkurse in abgesonderten Räumlichkeiten. —

Kursdauer nur vom eigenen Fleiße des Lernenden allein abhängig.

Eintritt und wirklicher Beginn täglich.

Kostenfreie Stellenvermittlung.

Tausende von Absolventen in guter Stellung, Hunderte von Dankbriefen sind ehrenvolles Zeugnis von gewissenhaftem, auf wirklicher Erfahrung beruhendem Unterricht.

Einjährig-Freiwilligen-Vorbereitungs-Kurs.

Jeder Jude abonniert die „Selbstwehr“.

Unabhängige jüdische Wochenschrift.

Abonnement mit Postzusendung ganzjährig nur **8 K.**
Redaktion und Administration Prag, Poříč 7 neu.

Druck von Richard Brandeis in Prag.